

Wenn man schließlich Markt, Ökonomie und Kapitalismus als »Transzendenzen« (Latour 2014: 302) verabschiedet und das solcherart »entleerte[] Multiversum« (ebd.: 425) wieder mit einer Pluralität von Existierenden anreichert<sup>16</sup>, die alle immanent sind, dann gewinnt man Freiheitsspielräume für eine Stadtgestaltung jenseits von Sachzwängen und unbestreitbaren Notwendigkeiten. Latours ökonomische Anthropologie hält die optimistisch stimmende Erkenntnis bereit, dass die ökonomische Materie nicht die Basis des Universums ist. Mit Latour gälte es also, die materialistische Stadtforschung zu rematerialisieren, indem man die konkrete »Materialität der Materialien« (ebd.: 548) in den Vordergrund rückt. Zusammen mit der idealisierten ökonomischen Materie wäre man auch von der »Fatalität einer Welt« (ebd.: 521) befreit, die ›harte Materie‹ zu ihrer Grundlage macht. Zu »defaitistische[n] Aussagen« (Latour 2009b: 364) lässt Latour sich nicht hinreißen, auch auf die Gefahr hin, als »hoffnungslose[r] Naiving« (Latour 2007: 13) zu gelten.<sup>17</sup> Er hält es vielmehr auch hier mit dem Pragmatismus, der – im Gegensatz zum »transzendentalen Idealismus« (James 1994: 40), der irgend ein »Weltprinzip« (ebd.: 23) absolut setzt – mit dem Blick auf die Praxis auch die Mittel identifiziert, »durch welche existierende Realitäten verändert werden können.« (Ebd.: 23, Herv. i. O.) Man kann die Netze anders einrichten, das Kollektiv neu versammeln (vgl. Latour 2010a: 28, 36). Wie auch der Pragmatist erweist sich Latour hier als »durchaus lebensfroh« (James 1994: 45).

### 3.3 Die antification der Großstadtökologie

#### 3.3.1 Ein Ameisenforschungsdesign für die Großstadtsoziologie

Die in Abschnitt 3.2 herausgearbeiteten Kriterien dafür, was eine Studie zum ›methodischen Meisterwerk der ANT‹ macht, werden in diesem Abschnitt in verallgemeinerter Form aufgegriffen und im Hinblick auf ein stadtsociologisches Forschungspro-

<sup>16</sup> Entleert wurde das Multiversum von dem, was Latour »Füllwerk« nennt (Latour 2014: 213): Die Naturwissenschaften und die Ökonomie haben mit der (ersten und zweiten) Natur allen anderen Existierenden im Multiversum den Platz streitig gemacht (vgl. ebd.: 445, 482), indem sie die »res extensa« (ebd.: 332) zur »wirklichen Welt« (ebd.: 334) gemacht haben. Die Sozialwissenschaften wiederum haben mit »Gesellschaft« (ebd.: 342, 482), »Sprache« und »dem Symbolischen« (ebd.: 446) Füllwerk produziert, mit dem man »die Gesamtheit der Realität abzudecken sucht« (ebd.: 436). Latour teilt hier Eßbachs Kritik an einer Sozialtheorie, für die »alles in der Hauptsache Text, Diskurs, Sinnaufbau, Sprachspiel [...] ist.« (Eßbach 2001: 132) Mit der »Fixierung auf das Symbolische« (ebd.: 132) verschließe sich die Soziologie den Zugang zu Kunst und Technik (vgl. ebd.: 123), die damit gleichsam aus dem Multiversum verbannt werden. Dazu Latour: »Erst wenn das Multiversum von den unberechtigten Formen der Erweiterung entleert sein wird – von der Natur, der Materie, der Sprache, der Gesellschaft, dem Symbolischen [...] –, werden wir über genügend Platz verfügen, um alle die Wesen passieren zu lassen, an denen unsere Informanten gemeinsam hängen« (Latour 2014: 446) – darunter auch die Wesen der Kunst und der Technik.

<sup>17</sup> Dieser Optimismus ist jedoch nicht gleichbedeutend damit, alles schön zu reden. Die Ethnografin muss vielmehr »respektieren, was ihre Informanten von den Schwierigkeiten ihres Lebensunterhalts sagen, ohne aber zu glauben, daß die Ökonomie den ›unüberschreitbaren Horizont‹ ihrer Untersuchung darstellen müßte« (Latour 2014: 521).

gramm weiterführend ausgearbeitet. Latour selbst präsentiert seinen Ansatz als eine Forschungsanleitung für »Ameisen« (Latour 2010a: 215), »geschrieben von Forschern vom Typ Ameise für andere Ameisen« (ebd.), die sich mit ihrer Feldforschung daran machen, »winzige Gänge in diese [...] staubige, irdische Welt zu graben« (ebd.: 309). Die ANT ist nach Latours eigenem Bekunden weniger eine Theorie als vielmehr eine »Methode« (ebd.: 246), oder noch genauer: eine »Theorie darüber, wie die Dinge zu untersuchen sind« (ebd.: 245, Herv. i. O.).<sup>18</sup>

Ein ANT-Forschungsdesign basiert demnach grundlegend auf der »methodische[n] Entscheidung« (Latour 2014: 544), vom »Kleinen« (ebd.: 545, Herv. i. O.) auszugehen und »die soziale Welt so flach wie möglich zu halten« (Latour 2010a: 36, Herv. i. O.). Die Ameise, als »figure of the very small, the scale of the minuscule (small as an ant)« (Derrida, zitiert nach Werber 2009: 188), taugt also als »Bildspender« (ebd.) für die Sozialtheorie wie für die soziologische Methode. Der Clou des Latour'schen Ansatzes ist nun aber gerade, dass der Forscher zwar wie die Ameise stets auf der flachen Maßstabsebene des Kleinen verbleibt, aber dennoch über das Kleine hinaus zum Großen will. Die Organisationsskripte werden gerade deswegen eingeführt, weil sich mit ihnen argumentieren lässt, dass es zwar keine großen Wesen – und damit: keine übergeordnete, tief angelegte oder sonst wie dahinterliegende Struktur – gibt, aber »dennoch [...] Großes und Kleines, Einfügendes und Eingefügtes, Strukturierendes und Strukturiertes, Rahmen und Gerahmtes« (Latour 2014: 539). Auch Latour geht es darum, übergreifende Struktureffekte analytisch fassen zu können. Ein Ameisenforschungsdesign ist also nicht mit einer mikrosoziologischen Eingrenzung des Untersuchungsgegenstands zu verwechseln. Auch die ANT erkennt die Existenz von Makroakteuren und Makrostrukturen an und will diese untersuchen, jedoch als Ameise, und das heißt: Man begreift makrosoziologische Sachverhalte als zu erklärende, prozesshaft und praktisch konstituierte Phänomene, die die topografische Gestalt eines horizontal verteilten, flachen Akteur-Netzwerks annehmen und nicht die einer dreidimensional gedachten sozialen Sphäre, in die man ein Phänomen »erklärend« einbetten könnte. Die Aufgabe der Ameise ist es, situations-übergreifende Struktureffekte an situierte Praxis rückzubinden. Strukturen sollen »traceable« (Latour 2005a: 119, Herv. i. O.) gemacht, und das heißt, mit »Orten auf der Welt« (Latour 2010a: 313) identifiziert werden, »die konkret und vollständig erforschbar sind« (ebd.). Das mit der Figur der Ameise transportierte Prinzip ist also, das Große durch das Kleine zu erklären, indem man kontinuierlich den Spuren folgt, die durch die winzigen Kanäle dieser irdischen, flachen Welt führen.

An dieser Stelle löst sich Latours Thematisierung der Organisation aus ihrem engen Bezug zur Ökonomie und wird in eine allgemeinere, sozialtheoretische Argumentationsfigur übersetzt: Das den einzelnen Akteuren überlegene, größere Ganze geht

---

<sup>18</sup> Als Methode bzw. Theorie darüber, wie die Dinge zu untersuchen sind, sei die ANT letztlich ein »negatives Argument«, das »nicht irgend etwas Positives über irgendeine Angelegenheit aus[sagt]« (Latour 2010a: 245). Die Parallelie zum Pragmatismus ist auch hier augenfällig: »Dabei stellt der Pragmatismus keineswegs bestimmte Ergebnisse fest. Er ist nur eine Methode.« (James 1994: 22) Dahinter verbirgt sich das pragmatistische und auch Latour'sche Anliegen, nicht a priori aus der Theorie heraus die Bausteine des Universums festzulegen. Man muss aus der Erfahrung, der Empirie heraus das Multiversum erkunden (vgl. James 1977: 17, 93, 101).

auf unzählige organisatorische Akte im Kleinen zurück. Struktur, Makroebene, Kontext, Rahmen – alle diese Phänomene werden zurückverfolgt auf eine Vielzahl von im Lokalen und von konkreten Akteuren angefertigten Organisationsskripten (vgl. Latour 2014: 633). Unmissverständlich hält Latour fest: Die »Gesellschaft *sui generis*« (ebd.: 563, Herv. i. O.) ist *kein* Existenzmodus, die »Wesen der Organisation« (ebd.: 566) sind es. Der Irrtum, dem Soziologen Latour zufolge erliegen, besteht darin, von einem »Bruch der Ebenen« (ebd.: 544) auszugehen und eine radikale Differenz zwischen der Mikroebene und der Makroebene anzunehmen – so als ob das »Phantom der GESELLSCHAFT [...] sich plötzlich inmitten der Skripte erheben würde (Tarde sagt: *>ex abrupto<*)« (ebd.: 543, Herv. i. O.). Latour bietet mit der Rede vom »Gewimmel« (ebd.: 542) unendlich vieler Organisationsskripte eine alternative Version von Aggregation an, die ohne diesen Ebenenbruch auskommt: Es gibt mit der flachen, lokalen Welt »*nur eine einzige Analyseebene*« (ebd.: 540, Herv. i. O.), und dennoch erzeugen die Organisationsskripte in ihrer Summe den Eindruck von »Gewicht« (ebd.: 542), das sich den Akteuren »wie ein ehernes Schicksal auf die Schultern legt« (ebd.: 541).

Als Konsequenz folgt daraus: Der Ameisenforscher muss sich als Flächenländer der Sozialtheorie konsequent von der Vorstellung verabschieden, es gäbe Kräfte »*hinter*« (Latour 2014: 525, Herv. i. O.) dem Geschehen, die ohne das Zutun der Akteure der Welt ihre Ordnung verleihen: »Kein großes Wesen [...] steht darüber. Nichts überdeckt alles. Nichts entscheidet. Nichts stellt sicher.« (Ebd.: 526) Alles ist »überall immanent« (ebd.). Mit Latour und anderen »entomologisch interessierten Soziologen« (Werber 2009: 196) kehrt man davon ab, das Gewimmel »dort unten« auf der irdischen Welt »mit dem Generalplan eines ›Kollektivinstinkts‹ zu erklären, der dann als ›größerer Rahmen‹ allen Details ihren Platz zuweist« (ebd.: 198). Die Organisation wird nicht »von oben« erklärt, sondern auf dem Level der »simpelen Akteure« (ebd.: 199). Wie auch den genuinen Ameisenforschern ist dem Flächenländer der Sprung auf die Makroebene strengsten untersagt: »Ameisen ward ihr, Ameisen werdet ihr bleiben!« (Latour 2010a: 305)

Die theoretische Argumentation wider die Gesellschaft beinhaltet letztlich ein empirisches Gütekriterium: Mit der Gesellschaft *sui generis* geht der Sozialtheoretiker von einem »bereits organisierten Wesen« (Latour 2014: 528) aus und macht damit »die Organisationsskripte unsichtbar« (ebd.: 633). Aus dem Blick gerät die praktische Arbeit der Akteure beim Herstellen von Ordnung. Gesellschaft nimmt damit eine geradezu phantomhafte Existenz an (vgl. ebd.: 525). Vehement beharrt Latour jedoch darauf, beim Empirismus und damit beim »Sichtbaren und Greifbaren zu bleiben« (Latour 2010a: 309). Das Gebot der Ameise lautet: Sich nicht »an unsichtbaren Agenten zu weiden« (ebd.), sondern wie die Ameise die Wege der Immanenz zu gehen. Damit erhöhen sich auch die Anforderungen daran, wie man die Agenten untersucht, die gemeinhin von den Sozialtheoretikern auf der Makroebene verortet werden: Wenn diese kein »ätherisches Leben« (Latour 2010a: 302) führen, »nichts Mysteriöses« (ebd.: 343) an sich haben und nicht von »ihrem geheimnisvollen Empyreum« (ebd.: 304) aus walten, dann sind sie »vollkommen bestimbar« (ebd.: 343, Herv. i. O.). Strukturen werden »immer irgendwo produziert« (ebd.: 302). Ein wichtiger Merksatz lautet entsprechend: »Wann immer jemand von einem ›System‹, einer ›globalen Eigenschaft‹, einer ›Struktur‹, einer ›Gesellschaft‹, einem ›Imperium‹, einer ›Weltwirtschaft‹, einer ›Organisation‹ spricht,

sollte der erste ANT-Reflex darin bestehen zu fragen: »In welchem Gebäude? In welchem Büro? Durch welchen Korridor erreichbar?« (Ebd.: 315)

Für Stadtforscher hält die ANT damit die Lektion bereit, die auf griffige Formeln gebrachten urbanen Entwicklungstendenzen – ob Gentrifizierung, (Post-)Industrialisierung, Touristifizierung, Suburbanisierung, Disneyfizierung, Kommodifizierung oder Privatisierung – nicht unabhängig von den Handlungsträgern zu denken, die diese strukturellen Prozesse produzieren, konstituieren, tragen. Was ist etwa das die Touristifizierung der Stadt tragende Dispositiv? In welchen Büros wird sie produziert? Durch was, wen und von wo aus werden Prozess wie Suburbanisierung und Zentralisierung vorangetrieben, wenn sie nicht mehr als quasi-automatisch oder quasi-natürlich ablaufende Prozesse verstanden werden können? Wenn es keinen ›Metaverteiler‹ gibt, der die Menschen zunächst an den Stadtrand drängt und dann wieder in die Innenstadt zurückzieht, wer oder was verteilt die Menschen dann im Stadtraum? Latour schlägt mit seiner Ameisenforschung denselben theoretischen »Ton« (Paris 2015) an, den Rainer Paris auch in der Prozess- und Figurationssoziologie von Norbert Elias vernimmt: Diese hantiere nicht mit »Substantivierungen, die den Prozess der Gesellschaft im Grunde als anonyme ›Entwicklung‹ darstellen« (ebd.: 15), sondern »beschreibt Prozesse in Verben und nennt mit den Akteuren immer auch Ross und Reiter.« (Ebd.) Auch Latours Forschungsstrategie beruht auf einem Wechsel von Substantiven auf Verben: Nicht das »Substantiv Organisation« (Latour 2014: 545), sondern das »Verb organisieren« (ebd.: 545) bestimmt die Forschungsperspektive; nicht die Ökonomie, sondern das Ökonomisieren; nicht der Rahmen, sondern die Rahmung. Mit der Umstellung auf Verben werden die Praktiken sichtbar gemacht und strukturelle Zusammenhänge, die mit einem Substantiv benannt werden, auf Akteure zurückgerechnet, die alles andere als anonym, sondern prinzipiell »identifiable and interviewable« (Latour 1996a: 134) sind. Vom Anspruch her muss auch in der ANT »mit den Akteuren immer auch Ross und Reiter« genannt werden. Ein »schwerwiegender Fehler« (Latour 2009c: 52) wäre es, »die sozialen Gesetze zu unterscheiden von den Agenten, die durch diese Gesetze gelenkt werden.« (Ebd.) Latour bezieht sich hier auf Gabriel Tardes »Die sozialen Gesetze« (1908) und die darin entfaltete und gegen Emile Durkheim gerichtete Argumentation, man könne nicht von gesellschaftlichen Entwicklungen als Phänomenen *sui generis* ausgehen, die als Kraft oder Motor die individuellen Handlungen antreiben (vgl. Latour 2009c: 51f.). Eine solche Annahme führe zu der wenig überzeugenden Konstruktion, »daß im Grunde genommen der Mensch sich zwar bewege, aber durch ein Entwicklungsgesetz geleitet werde« (Tarde, zitiert nach ebd.: 50). Diese Überlegung könnte man auch in das Gebot übersetzen, Stadtentwicklung nicht von den Agenten zu unterscheiden, die diese Entwicklung tragen. Bewegt werden die Menschen nicht von mysteriösen Entwicklungsgesetzen, sondern Akteur-Netzwerken, die sich empirisch nachzeichnen lassen. Unmittelbar plausibilisieren lässt sich diese Einsicht, wenn man die Tarde'sche Wendung von »bewegten Menschen« buchstäblich versteht und daran erinnert, dass sich Stadtplaner unter anderem dem Problem widmen, wie Menschen sich durch die Stadt bewegen und wie diese Bewegung gelenkt werden kann (etwa durch Leitsysteme). Der Weg der Ameise führt hier in Verkehrsleitzentralen, in denen Praktiker – »all identifiable and interviewable« (Latour 1996a: 134) – an Ampelschaltungen oder U-Bahn-Taktungen arbeiten.

### 3.3.2 Eine etwas andere Chicago School - revisited

Mit diesen Überlegungen zu einem Ameisenforschungsdesign für die Flächenländer der Sozialtheorie kann die programmatische Skizze einer *etwas anderen Chicago School* wiederaufgenommen werden. Eine *antification* ist auch bei Phänomenen vorzunehmen, die vom humanökologischen Ansatz der Chicago School auf die Forschungsgesellschaft gesetzt wurden: Städtewachstum, Zentrumsbildung, Suburbanisierung, Verteilungs- und Verdrängungsprozesse im Stadtraum. Auch in Bezug auf solche Makrotrends muss ein Ameisenforschungsdesign den strukturierenden Praktiken, Mittlern und Orten nachspüren, die in der Summe den Eindruck erwecken, »einer von oben gekommenen Bewegung zu folgen« (Latour 2014: 561). Dabei muss aber von der Annahme Abstand genommen werden, es gäbe eine »andere Welt über oder hinter der Organisation« (ebd.: 564): »Es gibt keinen Metaverteiler, so einfach ist das« (ebd.: 632).

Um den Einwand nachzuvollziehen, den man mit der ANT gegenüber der Human- oder auch Großstadtökologie hervorbringen kann, ist zunächst Latours Ablehnung von Körperanalogen und biologischen Metaphern als theoretische Denk- und Beschreibungsformeln hervorzuheben (vgl. Latour 2014: 563ff.). Man dürfe die Organisation nicht mit einem Organismus verwechseln (vgl. ebd.: 563) und sie »mit einer der Phantasie entstammenden Biologie [versehen]« (ebd.: 569). Denkt man die Organisationsweise der Gesellschaft bzw. des großen Ganzen in Analogie zur Organisationsweise eines lebendigen Körpers, »setzt man das Problem der Erhaltung in der Existenz als bereits gelöst voraus, als ließe es sich *ohne* die Passage des geringsten Skripts bewerkstelligen.« (Ebd.: 564, Herv. i. O.) Wie auch beim biologischen Organismus regelt, ordnet, bewegt und organisiert sich dann alles auf mirakulöse Weise wie von selbst. Körpermetaphern und Biomorphismen greifen fehl, weil »man gerade nicht genau weiß, wie es ein Körper [...] anstellt, um zusammenzuhalten!« (Ebd.) Das Fabrikationsgeheimnis bleibt ungelüftet, der Prozess gebläckboxt. Wenn sich also Körpermetaphern nicht eignen, um die Integrationsmechanismen von Gesellschaften bzw. ihr Zusammenhalten zu verstehen, so taugen sie auch nicht, um die Funktionsweise von Städten nachzuvollziehen.<sup>19</sup> Problematisch wäre dann etwa das Bild eines »wachsenden Berliner Stadtkörpers« (Hofmeister 1980: 641), sofern man sich nicht auch daran macht, »das Geheimnis des Wachstums« (Callon/Latour 2006: 98) zu enthüllen. Der »Fabel über die ›organische‹ Solidarität«<sup>20</sup> (Latour 2014: 564) müsste man die Fabel vom organischen Wachstum der Städte an die Seite stellen und (wie Cronon) jene Organisationsskripte sichtbar machen, die diesem Wachstum zugrunde liegen. Der Theorie nach gibt es nichts, »was ›ganz von

- 
- 19 Aus demselben Grund lehnt Latour auch die »mechanische Metapher« ab, die »aus der Kontingenz eine Notwendigkeit« macht und eine Entwicklung als »unausweichliche Abwicklung der großen Mechanik« imaginiert (Latour 2014: 546). Auch hier werden die konkreten Organisationsskripte und Skriptoren unsichtbar gemacht. Mit Körper- und Maschinen-Metapher fallen also gleich zwei Beschreibungsformeln weg, die beim Denken der Stadt oft zur Anwendung kommen (vgl. Lynch 1981: 81ff.).
- 20 Latour bezieht sich hier nicht auf Durkheim, sondern auf »Senator Menenius« (Latour 2014: 564), der »die römischen Plebejer blaffen konnte, ihren Streik zu beenden, indem er seine naive Fabel über die ›organische‹ Solidarität erzählt, welche die aktiven und ausgehungerten Glieder mit dem müßigen und gesättigten Magen unterhalten müßten [...].« (Ebd.: 564f.)

selbst hält« (Latour 2014: 627). Genauso wenig wächst oder bewegt sich etwas ganz von selbst, so als ob dieser Prozess »nicht mehr von irgendeinem Skript abhängig wäre.« (Ebd.: 627)

Latours Kritik an der ›Fabel von der organischen Solidarität‹ kann abermals als Einwand gegenüber Durkheim gelesen werden, der die Körpermetapher explizit in den von ihm verwendeten Begriff der »organischen Solidarität« (Durkheim 1992: 162ff.) einbaut: Organische Solidarität ist der Begriff für die Integrationsform moderner Gesellschaften, die auf Arbeitsteilung beziehungsweise Differenzierung der Funktionen beruht, und als solcher ist er an die Funktionsweise eines Körpers angelehnt, der durch die arbeitsteilige Organisation spezialisierter Organe zusammengehalten wird (vgl. ebd.: 183). Zumindest für den Laien bleibt aber undurchschaubar, wie genau die Organe es anstellen, zusammenzuhalten. Die Analogie zum Körper überträgt Durkheim nun auch auf seine Beschreibung der modernen Stadt, indem er deren stadträumliche Entwicklung als eine Spezialisierung und Verteilung der Funktionen begreift: »Die territorialen Einheiten [...] neigen wie Gewebe, Organe oder verschiedene Apparate zur Spezialisierung [...]. In der Tat umfaßt eine Stadt immer verschiedene Organe« (Durkheim 1992: 245). In diesem Zusammenhang rekurriert er auch auf Darwin und evolutionstheoretische Figuren, um die Verteilung der Funktionen innerhalb des Stadtraums analytisch fassen zu können: Während bei hohem Differenzierungs- bzw. Spezialisierungsgrad die Funktionen wie verschiedene Insektenarten auf einer Eiche »in guter Nachbarschaft miteinander leben« (ebd.: 326) können, so machen sie sich »im Inneren der Stadt«, »je mehr man sich dem Zentrum nähert« (ebd.: 327), gegenseitig das Terrain streitig, weil sich hier ähnliche Funktionen einander annähern: Während der Beamte nicht mit dem Gewerbetreibenden konkurrieren muss (vgl. ebd.), suchen »der Brauer und der Winzer, der Tuchmacher und der Seidenfabrikant, der Dichter und der Musiker [...]« sich gegenseitig zu verdrängen.« (Ebd.) Evolution und Darwinismus übernehmen hier quasi die Funktion eines »Metaverteiler[s], der nicht mehr von irgendeinem Skript abhängig wäre.« (Latour 2014: 627) Es ist genau diese Vorstellung eines Stadtentwicklungsprozesses – ein Prozess »as organic and evolutionary as Darwin's model of biological change« (Cronon 1991: 282) – gegen die sich auch Cronon ausspricht, wenn er dafür plädiert, Chicagos Genealogie als Metropole genauer in den Blick zu nehmen und für weniger automatisch, natürlich, selbstverständlich, selbstläufig zu halten. Die Gefahr bei einer organizistischen Unterfütterung der Stadtsoziologie besteht also darin, dass sozialräumliche Verdrängungs- und Verteilungsprozesse, die zu einer spezifischen Anordnung und Lokalisation der Funktionen oder auch Bevölkerungsgruppen innerhalb eines Stadtraums führen, geblackboxt werden. Doch wie auch ein Automat im Grunde heteromat ist, so vollziehen sich solche Verteilungsprozesse nicht von selbst. Sie sind wie auch die Ökonomie kein Naturschicksal, dem die Akteure unweigerlich ausgeliefert sind. Die theoretisch-methodologische Forderung, der Bewegung der Organisationsskripte zu folgen, beinhaltet als analytische Aufgabe daher, die undurchsichtigen, phantomhaften Metaverteiler in eine sichtbar zu machende Reihe von kleinen Umverteilern zu verwandeln. Mit anderen Worten: Es sind die organisierenden Tätigkeiten der Akteure, die – wie Durkheim schreibt – »sich Mühe geben, sich gegenseitig zu verdrängen« (Durkheim 1992: 327).

Damit sind nun die theoretischen Grundlagen gelegt, um das Latour'sche Programm in Relation zum humanökologischen Ansatz der Chicago School (vgl. Burgess 1967, König 1978, McKenzie 1967) zu setzen, der Wachstums-, Zentrumsbildungs-, Verteilungs- und Verdrängungsprozesse als Phänomene »makroskopischer Natur« (König 1978: 58)<sup>21</sup> zu einem der Kernstücke des Forschungsprogramms der (frühen) Chicagoer Stadtsoziologie macht. Wie René König betont, ist mit dem Programm der Humanökologie auch der Anspruch verbunden, hinter den scheinbar chaotischen Zuständen in der Stadt »Regelmäßigkeiten und Gesetzmäßigkeiten« (ebd.: 57) aufzudecken. In den Worten Parks:

»There are forces at work [...] within the limits of any natural area of human habitation [...] which tend to bring about an orderly and typical grouping of its population and institutions. The science which seeks (1) to isolate these factors and to describe the typical constellations [...] which [...] these forces produce, is what we call human, as distinguished from plant and animal, ecology.« (Park 1967: 1f.)

Hier zeichnen sich Anknüpfungs- wie auch Abgrenzungspunkte ab: Auch die ANT will sich makroskopischen Phänomenen widmen und damit der »älteste[n] und legitimste[n] Intuition der Sozialwissenschaften« (Latour 2010a: 76f.) Rechnung tragen, dass »wir alle von Kräften gehalten [werden], die wir nicht selber gemacht haben« (ebd.: 76) und »über die wir keine Kontrolle haben« (ebd.: 41), dass also unser Handeln von einer Vielzahl anderer Handlungsträger bestimmt wird, die in ihrer Summe den Eindruck erwecken, sich in einem strukturellen Rahmen zu befinden und »einer von oben gekommenen Bewegung zu folgen«.

Die Ameise steht nun aber gerade dafür, die ökologischen ›Kräfte‹ analytisch nicht in einen anonymen Handlungsträger zu verwandeln, der nicht nur empirisch unzuweisbar bleibt, sondern aufgrund der Analogie zur Ökologie auch in eine Art Naturtatsache verwandelt wird. Die von Ernest Burgess und Roderick McKenzie angesprochenen ökologischen Prozesse – »selective, distributive, and accommodative forces of the environment« (McKenzie 1967: 64), »processes of population-sifting« (ebd.: 78), zyklische Serien von »successions« and »invasions« (ebd.: 74), räumliche Expansion, Konzentration und Dezentralisation (vgl. Burgess 1967: 52) – nehmen allzu sehr die theoretische Rolle eines quasi-natürlichen »Mega-Skripts« (Latour 2014: 546) an. In seiner programmatischen Skizze mit dem Titel »The growth of the city« (Burgess 1967), in der sich auch das berühmte Zonen-Modell der Stadt Chicago befindet (vgl. ebd.: 51, 55), schreibt Burgess:

»In all cities there is a natural tendency for [...] transportation to converge in the central business district. In the downtown section of every large city we expect to find the department stores, the skyscraper office buildings, the railroad stations, the great hotels,

---

<sup>21</sup> König grenzt den »makroskopischen« (König 1978: 58) bzw. makrosoziologischen Ansatz der Stadtökologie von Burgess und McKenzie von dem »mikro-  
skopischen Ansatzes des Flaneurs und Reporters Park ab (vgl. ebd.).

the theaters, the art museum, and the city hall. Quite naturally, almost inevitably, the economic, cultural, and political life centers here.« (Ebd.: 52)<sup>22</sup>

Ließen sich also mit Städtewachstum und Zentrumsbildung zwei inhaltliche Überschneidungspunkte identifizieren, so müsste man mit der ANT dennoch darauf beharren, dass sich Prozesse nie *naturally* und *inevitably* vollziehen. Konsequent müssten Fabrikationsgeheimnisse gelüftet, Kosten und Arbeit, Projekte und Maßnahmen ausgewiesen, die mobilisierten Mittler aufgelistet, die Praxis des Organisierens, Verwaltens, Planens und Entwerfens beschrieben und also Ross und Reiter genannt werden. Der Rekurs Burgess' auf die »plant and animal ecology« (Burgess 1967: 63) würde – auch wenn Latour selber die Referenz auf Pflanzengesellschaften nicht scheut (vgl. Latour 2009c: 44)<sup>23</sup> – dieselbe Kritik auf sich ziehen wie der Einsatz von Körper-Metaphern: Dort, wo sich etwas natürlich ergibt oder zusammenhängt, ist das Problem der Ordnungsbildung oder das Geheimnis des Wachstums (oder der Zentralisation, Expansion usw.) als bereits gelöst vorausgesetzt, und man macht sich nicht mehr die Mühe, die genauen Mittel und Zutaten zu inspizieren, die diese Prozesse tragen.

Als problematisch erweist sich vor diesem Hintergrund der ebenfalls der Pflanzenökologie entnommene (vgl. McKenzie 1967: 77, Anm. 1) Begriff der »natural area« (ebd.: 77), auch wenn dieser letztlich ein kulturelles Phänomen bezeichnen will, nämlich »units of communal life«, »each having its own peculiar [...] cultural characteristics« (ebd.). Ökologische Prozesse führen hier mehr oder weniger automatisch zur Formation dieser *natural areas* im Sinne von »biological and cultural subdivisions of a city's population« (ebd.: 78), die als Teile der »organic structure« (ebd.: 77) der Stadt begriffen werden. Kurzum: Als Stadtsoziologe von einer ökologischen Organisation der Stadt zu sprechen (vgl. ebd.: 64), birgt die Gefahr, die Organisationsskripte unsichtbar zu machen und das Geheimnis der Formationsprozesse ungelüftet zu lassen. Die Großstadtökologie lebt somit (wie auch die Ökonomie) noch zu sehr von der Vorstellung einer »andere[n] Welt über oder hinter der Organisation« (Latour 2014: 564), einer »Maxi-Transzendenz« (ebd.), die man als Flächenländer der Stadtsoziologie durch die »Fäden der Mini-Transzendenzen« (ebd.: 257) ersetzt, auf deren Spur sich die Ameise begibt, wenn sie makroskopischen Phänomenen im Kleinen nachspürt.

- 
- 22 Burgess benutzt hier auch die Metapher des »urban metabolism« (Burgess 1967: 48) und mit ihr eine Körperanalogie: Die von der Humanökologie untersuchten Prozesse verhielten sich »analogous to the anabolic and katabolic processes of metabolism in the body.« (Ebd.: 53) Mit Latour gesprochen besteht damit die Gefahr, dass man »[d]ie Organisation zum Organismus umkippen lässt« (Latour 2014: 563f.).
- 23 Der theoretische Kontext ist allerdings ein anderer. Im Anschluss an Tarde generalisiert Latour den Gesellschaftsbegriff, um aus der Engführung des Sozialen als zwischenmenschlicher Sphäre hinauszukommen: Für Tarde sei »»Gesellschaft« ein Wort [...], welches jeder Assoziation zugeschrieben werden kann« (Latour 2009c: 43, Herv. i. O.). Zur Erläuterung des Gemeinten führt Latour den Ausdruck »»Pflanzensoziologie«« (ebd.: 44) an, mit der sich die in der Pflanzenökologie ausbildenden Ansammlungen und Gruppierungen von Pflanzenarten als Gesellschaften begreifen lassen.

### 3.3.3 Die Chicago School als eine Soziologie des Sozialen

Eine Thematisierung der physischen Seite des Stadtwachstums fehlt in »The growth of the city« (Burgess 1967) allerdings nicht. Burgess kommt auf die technisch-infrasstrukturelle Ausrüstung Chicagos zu sprechen: »Three millions of people in Chicago are dependent upon one unified water system, one giant gas company, and one huge electric light plant.« (Ebd.: 53) Die »Bell Telephone company« (ebd.: 28) wird erwähnt, die ihre Telefonanschlüsse entsprechend der Wachstumsraten und der zu erwartenden zukünftigen Nachfrage einrichtet (vgl. ebd.). Angeführt wird auch die »Chicago Regional Planning Association« (ebd.: 48), die mit der vorausschauenden Platzierung von Plätzen, Parks, Boulevards und Verkehrsstraßen dem Stadtwachstum auf physischer, planender Ebene Rechnung trägt. Schließlich wirft Burgess (ganz im Sinne der ANT) die Frage nach dem Zusammenhang zwischen dem Sozialen und dem Technischen auf, nur um sich dann (entgegen der ANT) doch auf die Erforschung des Sozialen zu beschränken. Zunächst wird gefragt: »How far is the growth of the city, in its physical and technical aspects, matched by a [...] readjustment in the social organization?« (Ebd.: 53) Im Anschluss wird aber deutlich, dass es Burgess nicht auf sozio-technische Verwicklungen ankommt, sondern allein auf die *social organization*, also die soziale oder auch gesellschaftliche Dimension des physischen Städtewachstums. Wenn Burgess darauf hinweist, »[that] the process of expansion [...] may be studied not only in the physical growth [...], but also in the consequent changes in the social organization and in personality types« (ebd.: 53), so scheint es ihm nicht um den intrikaten Zusammenhang von Gesellschaft und Technik oder innerer und äußerer Urbanisierung zu gehen, sondern um die Abgrenzung einer analytisch differenzierbaren, soziologischen Dimension des Urbanisierungsprozesses. Die Planer werden sogar dafür kritisiert, Städtewachstum allein von der physischen Seite her zu begreifen und damit die gesellschaftliche Dimension ihres Gegenstands außer Acht zu lassen (vgl. ebd.: 48). Diese wird dann auch prompt ausgewiesen: Es geht um die »social structure« (ebd.: 47) der Stadt und »changes going on in the social organization of the community« (ebd.: 48). Diese programmatischen Bestimmungen erinnern an Durkheims Beschreibung von Urbanisierungs- bzw. gesellschaftlichen Modernisierungsprozessen (vgl. Durkheim 1992: 314ff.; Schroer/Wilde 2012): Burgess identifiziert das durch rapide Wachstumsprozesse aus dem Gleichgewicht geratene »equilibrium of social order«, »disorganization« und »reorganization« (Burgess 1967: 54) sowie die anomischen und sozialpathologischen Facetten sozialen Wandels – »divorce«, »delinquency«, »social unrest« (ebd.: 47) – als Kernpunkte seines Forschungsprojekts.

Indem Burgess mit sozialer Organisation und Disorganisation eine genuin soziologische Analysedimension hervorzuheben sucht, reproduziert er genau die von Latour als Fehlstart gebrandmarkte »Standardeinstellung« (Latour 2010a: 14) der Sozialtheorie, der nach es »einen sozialen ›Kontext‹ [gibt], in dem nicht-soziale Aktivitäten stattfinden«, und der von Soziologen als »spezialisierten Forschern untersucht« (ebd.) wird. Burgess ist hier der Stadtsoziologie, der die gesellschaftlichen Aspekte städtischer Wachstums- und Wandlungsprozesse erforscht – Aspekte, die von den Praktikern (die von Burgess kritisierten Planer) nicht gesehen werden und entsprechend auch nicht genügend in ihren ›nicht-sozialen Aktivitäten‹ (Planen) Berücksichtigung finden. Der

Zusammenhang zwischen technischer und sozialer Organisation der Stadt wird behauptet, dann aber wieder zurückgenommen und nicht weiter inspiert. In aller Deutlichkeit heißt es bei Burgess im Anschluss an seinen Verweis auf die Wasser-, Gas- und Elektrizitätswerke: »The great public utilities are a part of the mechanization of life in great cities, and have little or no other meaning for social organization.« (Burgess 1967: 53) Technik wird von Burgess nicht nur als nicht-sozial ausgewiesen. Er lässt sie auch keine Rolle in der sozialen Organisation spielen. Stadtsoziologie beschränkt sich hier auf die Erforschung des Sozialen und platziert Stadttechnik und Planung in schwarzen Boxen, die fortan »kein Soziologe [...] öffnen kann, ohne aus seiner Disziplin herauszutreten.« (Callon/Latour 2006: 96) Aus der Perspektive der ANT handelt es sich beim Programm der Chicago School also um eine Soziologie des Sozialen, die verabschiedet und durch eine Soziologie der Assoziationen ersetzt werden muss.

Die unzulässige Eingrenzung des Gegenstands der Stadtsoziologie auf das Soziale (im engeren Sinne des Wortes) macht sich auch im Rekurs auf die Ökologie bemerkbar. Nach Rolf Lindner erfasst die Humanökologie – wenn auch »mißverständlich« (Lindner 1990: 78) – die »als sub- bzw. vorsozial bezeichneten Prozesse menschlichen Zusammenlebens« (ebd.). Für die Chicagoer Soziologen war demnach die »ökologische (biotische) Ordnung« (ebd.: 79) lediglich

»das Fundament dessen, was das eigentliche Untersuchungsgebiet der Soziologen ausmacht: jenes über Kommunikation und Interaktion geschaffene Gebilde von Sitten und Überzeugungen, Gewohnheiten und Traditionen, kurz von Kultur, das erst die menschliche Gesellschaft von Pflanzen- und Tiergemeinden unterscheidet.« (Ebd.)

Lindner zitiert Everett C. Hughes mit dem Satz: »Ecology was to Park a way of getting an underpinning for sociology in the narrower sense of interaction of people through their sentiments« (Hughes, zitiert nach Lindner 1990: 79, Anm. 22). Es ist genau dieser Zuschnitt der Soziologie als Wissenschaft vom Sozialen in *the narrower sense*, den Latour rückgängig macht. Gegen eine solche Soziologie des Sozialen richtet er den etymologisch inspirierten Einwand, dass im geistesgeschichtlichen Denken »die Bedeutung von ‚sozial‘ zunehmend geschrumpft ist« (Latour 2010a: 18). War ›sozial‹ ursprünglich einmal das, was ›koextensiv mit allen Assoziationen ist‹ (ebd., Herv. i. O.), begrenzt sich seine Verwendungswise heute in der Regel »auf das [...], was übrigbleibt, nachdem Politik, Biologie, Ökonomie, Recht, Psychologie, Management, Technologie etc. ihren jeweiligen Anteil aus den Assoziationen herausgezogen haben.« (Ebd.: 18) Die moderne Soziologie ist eine *sociology in the narrower sense*. Das Programm der Chicago School ist also der »fortwährenden Bedeutungsschrumpfung« (ebd.: 18f.) nicht entkommen, aufgrund derer »wir das Soziale auf Menschen und moderne Gesellschaften [begrenzen] und vergessen, daß der Bereich des Sozialen sehr viel umfassender ist.« (Ebd.: 19) Dafür spricht auch der weitere Hinweis Lindners, dass die im Rahmen der sozialökologischen Forschungen der Chicago School zum Einsatz gebrachte »Technik der kartographischen Darstellung, d.h. der graphischen Bestandsaufnahme der räumlichen Verteilung der in Frage stehenden Merkmale und Phänomene« (Lindner 1990: 70), letztlich »der Erstellung eines Hintergrundes, eines Szenarios, einer Bühne [dienten], auf der sich jene Szenen abspielen, die erst recht eigentlich von soziologischem Interesse sind.« (Ebd.: 70) Lindner erwähnt in diesem Zusammenhang die Karten Chicago's

*Gangland* von Frederic M. Thrasher (1927) und *Hobohemia* von Nels Anders (1923). Der Stadtraum und seine Lokalitäten werden hier auf die Rolle einer Bühne reduziert, auf der sich soziale Gruppen, Sozialfiguren und ihre urbanen Lebenswelten abzeichnen, die dann das ›eigentliche‹ Interesse der Soziologie des Sozialen ausmachen. Wie die moderne Stadtsoziologie im Allgemeinen (vgl. Delitz 2009: 13) etabliert sich die Stadt-forschung in Chicago als eine Soziologie, deren »Gegenstand das Soziale in der Stadt« ist (ebd., Herv. i. O.).

Ein weiterer, noch fundamentalerer Unterschied zwischen ANT und Chicago School ergibt sich aus der Definition des eigentlichen Untersuchungsgebiets als ein durch »Kommunikation und Interaktion geschaffene[s] Gebilde« (Lindner 1990: 79).<sup>24</sup> Eine der von Latour vorgenommenen begrifflichen Umrüstungen der Sozialtheorie besteht darin, von der Kategorie der *face-to-face*-Interaktion Abschied zu nehmen (vgl. Latour 2010a: 112f., 340ff.). Die (symbolische) Interaktion, die zwar nicht in der Großstadtökologie, dafür aber umso mehr in der programmatischen Ausrichtung der Chicago School durch Herbert Blumer (1981) eine herausragende Rolle spielt, wird von Latour aus zwei hauptsächlichen Gründen als analytische Grundeinheit der Soziologie verworfen, von denen der erste mit dem Einwand zum Ausdruck gebracht werden kann, dass sich mit Interaktionen allein weder Gesellschaften noch Städte aufbauen lassen. Um dies verständlich zu machen, muss ein kurzer Umweg in der Argumentation gemacht werden.

Latour meldet »Mißtrauen« (Latour 2010a: 349) gegenüber allen Versuchen an, »die Soziologie in inter-subjektiven Interaktionen zu verankern« (ebd.: 349) und öffnet mit dem konzeptionellen Wechsel von der Intersubjektivität zur »Interobjektivität« (Latour 2001: 237) den Gegenstandsbereich der Soziologie für Artefakte aller Art. Latour vergleicht das auf der Kategorie der *face-to-face*-Interaktion aufruhende Verständnis des Sozialen mit dem Zusammenleben einer Pavianherde in der Savanne (vgl. Latour 2001: 237ff., Callon/Latour 2006: 79ff.): Wie auch die vom Interaktionismus imaginierten Akteure bringen die Paviane »soziale Fertigkeiten« (Latour 2010a: 115) ins Spiel, mit denen sie ihre Beziehungen aushandeln (vgl. Callon/Latour 2006: 81f.). Die Paviane kommen dabei ohne »Ausrüstung« (ebd.: 340, Herv. i. O.) – sprich: ohne Artefakte – aus und entfalten ihr Sozialleben in einer savannen-artigen Umgebung, die in keiner Weise den designierten, artifiziellen Umwelten gleicht, die unsere Gegenwartsgesellschaften kennzeichnen: angefangen mit der Kleidung, gefolgt vom »ausufernden Gerätelpark« (Hörning 2012: 44), bis hin zu dem Umstand, dass immer mehr Menschen in Städten und

---

24 Von einem auf Kommunikation reduzierten Zugang der Stadtsoziologie will Joachim Fischer wegkommen, indem er eine »Umkippfigur« (Fischer 2012: 92) in die Disziplin einführt: weg von einer »Dialogsoziologie« (ebd.: 106) und der von ihr fokussierten »dialogischen Intersubjektivität der Akteure« (ebd.: 92), hin zu einer »Designsoziologie« (ebd.: 106), die sich mehr für die Baukörper der Stadt als die *face-to-face*-Interaktionen der Stadtmenschen interessiert (vgl. ebd.: 91f.). Die Akteur-Netzwerk-Theorie sei einer der Ansätze, mit dem sich auf eine solche Designsoziologie hinarbeiten lasse (vgl. ebd.: 93), weil sie (so ließe sich mit Eßbach ergänzen) nicht wie George Herbert Mead und der Symbolische Interaktionismus durch die ubiquitäre Verwendung des Symbolbegriffs die materiellen Dinge »zugunsten ihres geistigen Gehalts« (Eßbach: 128) auflöst (vgl. ebd.: 129). Das Soziale reduziert sich in der ANT nicht auf »mentale und kommunikative Phänomene« (ebd.). Geist bzw. *mind* sind nicht der ausschließliche Träger des Sozialen.

dort (überwiegend) in Behausungen wohnen. Artifizialität ist unser Schicksal. Mit ihrer »Fixierung auf die Intersubjektivität des ›Sozialen‹« (Hörning 2012: 36) läuft die Soziologie jedoch nicht nur Gefahr, »die Augen vor den hergestellten Wirklichkeiten zu verschließen.« (Eßbach 2001: 132) Sie ist auch nicht in der Lage, Strukturaufbau bzw. die Existenz des Leviathans zu erklären (vgl. Callon/Latour 2006: 79): Es ist unmöglich, »Makro-Akteure innerhalb einer in der Wildnis lebenden Pavianherde aufzubauen« (ebd.), da hier keine Nichtmenschen im großen Maßstab mobilisiert werden können. Die Paviane verfügen weder über Kornaufzüge, noch haben sie Berliner Schlüssel, mit denen sie andere disziplinieren können. Bei Latour sind es buchstäblich die Dinge, die dem Sozialen eine Struktur geben. Latour schlägt daher den Begriff der »gerahmten Interaktion« (Latour 2001: 239, Herv. i. O.) vor, den er für die »Soziologie des Menschen« (ebd.: 237) im Gegensatz zur »Primatensoziologie« (ebd.: 237) reserviert. Der Rahmen der Interaktionssituation kann dabei durchaus buchstäblich verstanden werden, wie folgendes Beispiel deutlich macht:

»Während ich am Schalter stehe, um Briefmarken zu kaufen, und dabei in die Sprechvorrichtung [...] spreche, habe ich weder meine Familie noch meine Kollegen noch meine Chefs im Rücken. Gott sei Dank ermüdet mich die Schalterbeamte weder mit ihrer Schwiegermutter noch mit den Zähnen ihrer Kleinkinder. Diese glückliche Kanalisierung der Interaktion ist dem Pavian nicht möglich, denn in jeder Interaktion können alle anderen intervenieren.« (Ebd.: 242)

Die Paviane in der Savanne verfügen über kein (materielles) »Ensemble von Unterteilungen, Wandschirmen, Schnäisen« (ebd.: 242), um dem Sozialen eine Struktur zu geben (etwa die einer Trennlinie zwischen öffentlich und privat).<sup>25</sup> Die »nackten [...], ausrüstungslosen face-to-face-Interaktionen« (Latour 2010a: 113) taugen als Analyseeinheit weder für eine Soziologie der Menschen, noch für eine Stadtsoziologe, da sie nicht der Stoff sind, aus dem die Gesellschaft, geschweige denn die Stadt besteht: Die Stadt ist keine Savanne.

Ein zweiter Grund, der Latour von der Interaktion wegführt, hat mit jener legitimen Intuition der Sozialwissenschaften zu tun, dass wir von uns übersteigenden Kräften gehalten werden. »Der unplausible Ort der face-to-face-Interaktion« (Latour 2010a: 343) ist Latours Formel für die Kritik an der Vorstellung eines durch »lokale Interaktionen« (ebd.: 287) hergestellten Sozialen. Gegen diese Definition der Gesellschaft als »das, was durch den ständigen Erfindungsreichtum der Interaktionen der Mitglieder an Ort und Stelle erzeugt wird« (ebd.: 290), führt Latour die Einsicht ins Feld, »daß jede gegebene Interaktion von Bestandteilen überzufleissen scheint, die bereits in der Situation vorhanden sind und aus einer anderen Zeit, von einem anderen Ort stammen und von anderen Existenzformen hervorgebracht worden sind.« (Ebd.: 288, Herv. i. O.) Latour löst

---

<sup>25</sup> Vor dem Hintergrund dieser Erläuterung zur Rahmung wird verständlich, warum Latour die Organisationsskripte auch als »Wesen der Rahmung« (Latour 2014: 538, Herv. i. O.) bezeichnet. Indem sie »Grenzen« (ebd.: 538) bzw. eine klare Ende in den Tausch einfügen, geben sie wie auch die Trennwände des Postschalters dem Sozialen eine Struktur: Es ist nun »etwas [...] was endlich Ränder, Grenzen, [...], Mauern und Enden hat« (ebd.: 539).

die Analyseeinheit der lokalen *face-to-face*-Interaktion auf, indem er nach den »Produktionsstätten lokaler Interaktion« (ebd.: 332) fragt. Kurzum: »Man braucht eine gegebene Interaktion nur auseinanderzuziehen, schon wird sie zu einem Akteur-Netzwerk.« (Ebd.: 348) Das Akteur-Netzwerk löst nicht nur die Interaktion als Analyseeinheit ab, es ist auch Latours Begriff für Struktur, die jedoch keine empirisch unzuweisbare »Super-Mega-Makro-Struktur« (ebd.: 329) ist, sondern ein immanentes, beschreibbares Netz, das Raum und Zeit faltet und viele heterogene Akteure mobilisiert. Das Netz, das der lokalen Interaktion ihre Struktur gibt und das Agieren »vor Ort« ermöglicht, bleibt jedoch (wie alles bei Latour) grundsätzlich *traceable*.

Eine der »Lektionen der ANT« (ebd.: 344) lautet entsprechend: »Keine Interaktion ist [...] *isotopisch*. Was im gleichen Moment an irgendeinem Ort agiert, kommt von vielen anderen Orten, vielen entfernten Materialien und vielen weit entfernten Akteuren.« (Ebd., Herv. i. O.) Latour erläutert dies am Beispiel eines Hörsaals, der mit seiner Architektin und ihrem Büro noch dadurch verbunden ist, dass die Entwürfe der Architektin das gewünschte Verhalten der Studierenden antizipiert haben und über das Design des Hörsaals noch immer strukturieren (vgl. ebd.: 335). Latour nennt diese »strukturierenden Schablonen« (ebd.: 337, Herv. i. O.), diese »Masse von Formatierungsschablonen« (ebd.: 345), die lokale Schauplätze produzieren, auch »*Lokalisatoren*« (ebd.: 335, Herv. i. O.): Sie geben dem lokalen Interaktionsgeschehen Gestalt, sie formatieren und rahmen es. Daraus folgt als methodische Anweisung für die Ameise, sich »ganz einfach in die Zeiten und an die Orte der Herstellung dieser Rahmungen« (Latour 2001: 247) zu versetzen. Um auf das Postschalter-Beispiel zurückzukommen:

»Wenn wir von der Interaktion, die uns (die Schalterbeamten und mich) provisorisch verbindet, zu den Mauern, Sprechvorrichtungen, den Regulierungen und Formularen übergehen, dann haben wir uns an einen anderen Ort versetzt. [...] Wir bewegen uns ohne Umwege zu den Büros des Architekten der Post, wo das Modell des Schalters entworfen und der Besucherstrom modelliert wurde.« (Ebd.: 247)

Der Interaktionsteilnehmer aus Fleisch und Blut wurde als »Kundentyp auf dem Papier der Planung« (ebd.: 248) zu einer anderen Zeit und an einem anderen Ort statistisch antizipiert, Ergonomen haben sich über die Art Gedanken gemacht, wie er sich auf den Schalter aufstützt (vgl. ebd.: 247). Die Interaktion am Schalter ist formatiert, »in die Einrichtung des Postbüros eingeschrieben« (ebd.: 248).

Die Ameise wird damit – wie auch die Stadtsoziologen in Chicago (vgl. Lindner 1990: 9, 80f.) – zum Kartographen, allerdings betreibt sie ein *mapping* der etwas anderen Art: »Wenn wir auf einer gewöhnlichen geographischen Karte die Verbindungen projizieren wollten zwischen einem Vorlesungsraum und all den Orten, die in ihm zur gleichen Zeit wirksam sind, müßten wir ein Bündel von Pfeilen zeichnen, um beispielsweise den Wald einzuschließen, aus dem der Tisch stammt, das Managementbüro der Hochschule, von dem die Raumbelegung geplant wurde, die Werkstatt, die den Stundenplan gedruckt hat, mit dessen Hilfe wir den Raum fanden, den Pförtner, der sich um das Gebäude kümmert, und so weiter.« (Latour 2010a: 344f.) Eine ANT-Stadtsoziologe zeichnet also kein *Gangland*, kein *Hobohemia* und keine *natural areas* in die Stadtkarte Chicagos ein. Er kartografiert die Topografie eines Akteur-Netzwerks, und fertigt damit »genau

de[n] Kartentyp« (ebd.: 345, Anm. 13) an, »den Cronon aufzuzeichnen vermochte mit seiner meisterhaften Studie von Chicago« (ebd.).

Hier erschließt sich also eine vierte Bezugnahme »Nature's Metropolis«, das eine Akteur-Netzwerk-Perspektive auf die Stadt insofern einnimmt, als danach gefragt wird, was von anderen Orten und aus anderen Zeiten an den Schauplatz des Geschehens transportiert wurde. Um nur ein Beispiel aus Cronons Kapitel über den Holzmarkt in Chicago zu nennen: Das Holz für die Häuser in der Stadt kommt von woanders her, von Chicagos » hinterlands« (Cronon 1991: 267), wo zu einem früheren Zeitpunkt Wälder abgeholt und in Baumaterial für die Metropole verwandelt wurde. Interaktion ist weder isotop, noch ist die »synchron« (Latour 2010a: 345, Herv. i. O.): »Der Tisch [im Hörsaal, J. W.] ist vielleicht aus einem Baum gemacht, der in den fünfziger Jahren des letzten Jahrhunderts gepflanzt und vor zwei Jahren gefällt wurde [...]. Zeit ist immer gefaltet.« (Ebd.: 345)<sup>26</sup> Schließlich ist eine Interaktion auch nicht »homogen« (ebd.: 346, Herv. i. O.), sondern passiert viele, ontologisch variable Existenzformen, eine »Menge nicht-menschlicher, nicht-subjektiver [...] Teilnehmer« (ebd.: 347), von Papierbons über Kornaufzüge bis hin zu Konsumgütern, die die Gesellschaftsmitglieder mitreißen.

Eine *antification* der Großstadtökologie beinhaltet also auch dies: Man wechselt von der kartographischen Darstellung der Verteilung eines bestimmten (sozialen) Merkmals im Stadtraum zur Erfassung der verteilten Handlungsträgerschaft – sprich: man zeichnet ein Akteur-Netzwerk nach. Eine *etwas andere Chicago School* ergibt sich daraus aber auch insofern, als die vor allem von Park so stark betonte Notwendigkeit einer anschauungsnahen vor-Ort-Recherche, die in der Anweisung »Go into the district, ›Get the feeling, ›Become acquainted with people« (Lindner 1990: 10) exemplarisch zum Ausdruck kommt, nicht der Heuristik der Ameise entspricht: Einmal am Schauplatz des lokalen Geschehens angelangt, führt ihr Weg wieder weiter, »weg von der gegebenen Interaktion und hin zu anderen Orten, anderen Zeiten und anderen Existenzformen [...], die der Interaktion Gestalt gegeben zu haben scheinen.« (Latour 2010a: 288, Herv. i. O.) Eine *etwas andere Chicago School* ist keine Soziologie des Sozialen in der Stadt, die die Interaktionen auf einem Platz oder die sich um einen Platz herum aufspannende Nachbarschaft – etwa: »the neighborhood of Washington Square« (Park 1967: 3) – zum Gegenstand hat.<sup>27</sup> Die Ameise macht sich auf die Suche nach den Produktionsstätten dieses lokalen Schauplatzes und zeichnet die »strukturierenden Schablonen« und »Existenzformen« nach, die dem Geschehen auf dem Platz Gestalt geben: »Kontinuitäten werden lokalisiert.

- 26 Wie auch der Techniksoziologe aus Kapitel 1 kann die Ameise zum Zeitreisenden werden und sich beispielsweise über »Archive« und »Berichte der Historiker« (Latour 2010a: 140) in die anderen Zeiten hineinversetzen, mit denen die Gegenwart immer noch verbunden ist. Auch diese Verbindungen zeichnet sie anhand konkreter Spuren nach und folgt damit der Handlung entlang von »[k]ontinuierlichen Fährten« (ebd.: 309).
- 27 Dass Park noch ganz der Soziologie des Sozialen verpflichtet ist, macht folgende Aufzählung an Forschungsfragen auf, die er an die Nachbarschaft vom Washington Square stellen möchte: »How do people get in and out of the group thus formed?«, »What about the age, sex, and social condition of the people?«, »What is there in the subconsciousness [...] of this neighborhood which determines its sentiments and attitudes?«, »What is the social ritual [...]?« (Park 1967: 11f.). Der Platz selbst taucht hier bezeichnenderweise gar nicht auf: Er bleibt reduziert auf die Rolle einer Bühne, auf der sich das Soziale im engeren Sinne des Wortes entfaltet.

Plätze werden *platziert*.« (Latour 2010a: 337, Herv. i. O.)<sup>28</sup> Man braucht einen Platz nur auseinanderzuziehen, schon wird er zu einem Akteur-Netzwerk.

### 3.3.4 Das *City-Building* als faszinierenden Gegenstand entdecken und mit Plätzen den Leviathan aufbauen

Der Kontrast, der sich im Zuschnitt des Forschungsprogramms *einer etwas anderen Chicago School* abzeichnet und mit der Formel »*antification* der Großstadtökologie« zum Ausdruck gebracht werden soll, lässt sich anhand der Eingangspassage einer der klassischen Chicago School Monografien – Harvey Warren Zorbaughs »Gold Coast and Slum« (1929) – illustrieren. Die Studie beginnt nicht mit Szenen eines sozialen Schauspiels, das sich in den als Bühne gedachten Stadtvierteln abspielt, sondern mit Bemerkungen zu Chicagos *Loop*, also Chicagos Stadtzentrum. Zorbaugh geht in diesem Zusammenhang auf die Parallelität des Wachstums der Stadt mit der Entwicklung der Eisenbahn ein (vgl. ebd.: 1f.). Die Herausbildung des Stadtzentrums wird mit der technischen Evolution des Transportwesens in Verbindung gebracht: »Every development in transportation [...] has tended to centralize there not only commerce and finance, but all the vital activities of the city's life.« (Ebd.: 2) Auch andere technische Errungenschaften werden auf ihre Zentralisierungswirkung hin beleuchtet:

»[T]he telephone has at once enormously increased the area over which the central business district can exert control and centralized that control. [...] The skyscraper is the visible symbol of the Loop's domination of the city's life [...] [and] has made possible an extraordinary centralization and articulation of the central business district of the modern city.« (Ebd.: 2)

Wie auch Cronon kommt Zorbaugh damit auf die infrastrukturelle Ausstattung zu sprechen, ohne die Zentrumsbildung nicht möglich wäre. Noch weiter in Richtung eines ANT-Forschungsdesigns bewegt sich Zorbaugh, wenn er auf den Unterschied zwischen einem aus Hochhäusern bestehendem Zentrum und einem »central business district of the old city – like that of modern London – with its six- and eight-story buildings« (ebd. 2) aufmerksam macht: Der Wolkenkratzer zieht Tag für Tag tausende Menschen in die Stadt, während der alte Gebäudetyp lediglich hunderte anzieht (vgl. ebd.: 2). Der *skyscraper* ist nicht einfach nur Symbol für den weltstädtischen (Zentrums-)Charakter einer Metropole, sondern auch seine physische Möglichkeitsbedingung. Mit Latour gesprochen: Über die Rolle des unglücklichen Symbolträgers hinaus darf das Bürohochhaus auch agenthafter Mittler der Zentrumsbildung bzw. Träger der City-Funktion sein.

Von diesem Punkt aus nehmen ANT und Chicago School jedoch unterschiedliche Abzweigungen: Anstatt sich (wie Zorbaugh) in Richtung einer stadtethnografischen Beschreibung von Nachbarschaften zu bewegen, die *cultural areas* und somit »fremde Lebenswelten« (Lindner 1990: 47) sind, von denen man »Innenansichten« (ebd.) anfertigt, ließe sich mit der ANT eher der »*Citybau*«<sup>29</sup> (Wagner 1985b: 110), also die Zen-

28 Latour meint hier keine buchstäblichen (Stadt-)Plätze, sondern eher die soziale Platzierung, wie in Kapitel 1 erläutert. Das Zitat wird hier also für eigene Zwecke übersetzt.

29 Wagner meint hier mit *City* die Innenstädte, nicht die Stadt im Allgemeinen.

trumsbildung, als Analysegegenstand weiterverfolgen. Gütekriterium der empirischen Forschung ist dann nicht mehr, möglichst »anschauungsnah« (Lindner 1990: 79) und flanierend die Stadtviertel zu erkunden, um dort »das menschliche Verhalten und soziale Prozesse vor Ort zu beobachten« (ebd.: 143). Das Gütekriterium ist das der Ameise, die Praktiken und Netze ›hinter‹ stadträumlichen Entwicklungen ausweist, um jene nicht als trägerlose, autonome ›Kraft‹ in soziologischen Berichten einsetzen zu müssen. Auch die Zentralität einer Stadt oder eines Stadtviertels wird von einem Substantiv in ein Verb (›Zentralisieren‹) und damit in eine praktische Leistung der Akteure selbst verwandelt. Um die Black Box Citybau zu öffnen, muss der Soziologe aber aus seiner Disziplin heraustreten und unter anderem zum Stadtplaner werden, der beispielsweise jene bereits erwähnte planungsrechtliche Maßnahme inspiert, die über die Erhöhung der am Breitscheidplatz zulässigen Geschoßflächenzahl zur »*Citybildung in West-Berlin*« (Hofmeister 1985: 631, Herv. i. O.) beiträgt. Der Breitscheidplatz und die Berliner City West böten den geeigneten Stoff für eine ANT-Fallstudie, wird hier doch (wie erläutert) die Zentrumsbildung mit dem teilungsbedingten Wegfall des alten Stadtzentrums zum Problem. Selbst die agonistische Situationen fehlt nicht, da der Westen Berlins in der Gegend um Kurfürstendamm und Bahnhof Zoo nicht nur »einstiger City-Ausläufer« (ebd.: 639), sondern auch »bis zu einem gewissen Grad City-Konkurrent« (ebd.) war. Die Entwicklung der City West ließe sich demnach nicht vollständig nachzeichnen, berücksichtigte man nicht das »Kräftemessen zwischen Stadtmitte und Kurfürstendamm« (Wiek 1967: 59), den »alte[n] Streit um die Einheit der Berliner City, von nieder gehender Friedrichstadt und aufstrebendem Zoogebiet« (Werner 1976: 192). Alte Mitte und neuer Westen konkurrieren hier um den Zentrums-Status wie Chicago und St. Louis um den der *Gateway City*. Die Geschichte ließe sich über die Wiedervereinigung und den auf sie folgenden Niedergang des Zoogebiets hinaus weiterverfolgen bis hin zu »aktuelle[n] Maßnahmen und Projekte[n]« (Prosek 2015: 102), die im Namen einer »Renaissance« (ebd., im Titel) der City West unternommen werden. Zu diesen Maßnahmen gehören Platzumgestaltungen, die mit Mitteln aus dem Städtebauprogramm »Aktive-Zentren« finanziert werden (vgl. ebd.: 102f.), sowie auch Hochhausprojekte, von denen es heißt, dass sie »die City-Funktion des Bereiches [steigern]« (ebd.: 102). Wie in Kapitel 2 skizziert, führt der Weg des ANT-Forschers von hier aus weiter in die Stätten der Praxis, in denen die Neugestaltung der Plätze oder der Entwurfsprozess für ein Hochhaus ›dicht beschrieben‹ werden. Zorbaugh begibt sich auf den Weg in ein Slum und in ein Wohlstandsviertel. Der ANTler sucht die Fabrikationsstätten der Stadt und die dort arbeitenden Bühnenbildner auf.

Stadtplätze werden vom Berliner Stadtbaurat Martin Wagner in Zusammenhang mit Metropolenbildung schlechthin gebracht. Das Berlin der 1920er Jahre, das nicht länger preußische Residenzstadt, sondern weltstädtische Metropole sein will, bringt auch einen neuen Typus von Platztypus hervor: den »*Weltstadtplatz*«, der nicht mehr »*Kleinstadtplatz*« (Wagner 1985a: 105, Herv. i. O.) ist. Mit städtebaulichen Mitteln soll Berlin »in die Atmosphäre einer Weltstadt hineinwachsen« und also »groß« und »mächtig« (ebd.: 107) werden. Platzgestaltung ist hier Teil der »dimensionierende[n] Aktivität der Akteure« (Latour 2010a: 317f.): Der Platz »wächst sich [...] zu einem hochqualifizierten und teuren technischen Bauwerk aus«, das »Europa bis heute noch nicht gesehen

[hat]; auch Paris nicht.« (Ebd.: 106)<sup>30</sup> Der Alexanderplatz, für den Wagner den (nicht realisierten) architektonischen Entwurf eines solchen Weltstadtplatzes vorgelegt hat, soll auch durch Hochhäuser weltstädisch gemacht werden. Die diversen Hochhausprojekte für den Alexanderplatz sind demnach Ausdruck des »alten Berliner Traum[s] [...] endlich Weltstadt sein zu wollen.« (Bernau 2013) Zwar fehle dem Alexanderplatz die Pariser Eleganz, jedoch habe Anfang des 20. Jahrhunderts Chicago ohnehin Paris als Vorbild abgelöst (vgl. ebd.). Wie die ständigen Verweise auf andere Großstädte zeigen, gehört zu den ›dimensionierenden Aktivitäten‹ auch das, »[w]as die Akteure tun, um sich zu verbreiten, in Beziehung zu setzen, zu vergleichen, zu organisieren« (Latour 2010a: 259). Auch an das Phänomen der Konkurrenz unter Städten (und Stadtteilen) legt man das ANT-Prinzip an, dass Praktiken im Hinblick auf agonistische Situationen zu analysieren sind. Niveau- und Machtunterschiede sind »Ergebnis eines langen Kampfes« (Callon/Latour 2006: 78), in dem »nahezu jede Ressource [...] in der großen Aufgabe der Strukturierung von Makro-Akteuren eingesetzt [wird].« (Ebd.: 98) Die Geschichte des Städtebaus hält hier anschauliche Beispiele bereit: Im Zusammenhang mit der auf Monumentalität ausgerichteten wilhelminischen Architektur werden städtebauliche Projekte angeführt, die »als Überhöhung des Haussmann'schen Paris« (Hertweck 2010: 155) konzipiert sind. In seiner Abhandlung über Berlins Stadtplätze verweist Nielebock auf Bebauungspläne für die Luisenstadt aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts: Die »große Geste, die den Plan bestimmte« (Nielebock 1996: 84), bestand unter anderem »in der Anlage eines überdimensionierten Sternplatzes, der es mit den Vorbildern der Pariser City hätte aufnehmen können.« (Ebd.: 84f.)

Der Städtebau eignet sich auch gut zu Illustration des Machtverständnisses der ANT. Gemäß der von Latour propagierten »performativen Definition« (Latour 2006b: 203) von Macht, ist Macht »als eine Konsequenz und nicht als eine Ursache kollektiven Handelns« (ebd.: 200) zu begreifen, wobei mit kollektivem Handeln die verteilte Handlungsträgerschaft assoziierter Entitäten, also die eines Akteur-Netzwerks, gemeint ist: Macht ist »eine Konsequenz des Handelns von vielen« (ebd.: 201). Aus dieser Definition erklärt sich auch Latours Forderung, Macht über die mobilisierten »praktischen Ressourcen« (ebd.: 206) zu erschließen. Macht ist keine »okkulte« (ebd.: 200) Kraft und besteht nicht »aus heißer Luft allein« (ebd.: 210). Problematisch seien damit auch Aussagen wie »Reagan, Napoleon, die Stadt London oder der Kapitalismus ›hätten Macht‹« (ebd.: 200). Callon und Latour ziehen in diesem Zusammenhang das Bild

<sup>30</sup> »Berlin's Megalomania«, die die Stadt gerne »global city status« erreichen und »in the same league as London, Paris or even New York« (Bernt/Grell/Holm 2013: 23) mitspielen lassen möchte, könnte man als weiteres anthropologisches Merkmal der Stadt anführen. Schon Kurt Tucholsky spöttete über das Bedürfnis der Berliner »in einer Stadt zu wohnen, die eine ›Ssittik‹ hat und einen ›Brodweh‹« (Tucholsky 1985: 134). »[W]ie wenig Großstädter sie in Wahrheit sind«, machten die Berliner jedoch dadurch deutlich, »daß sie sich so sehr anstrengen, es zu sein.« Berlin habe gar keinen großstädtischen Verkehr (zumindest keinen, der mit Pariser Verhältnissen mithalten könne), »bildet sich aber ein, ihn zu haben«, was sich in einer merkwürdigen »Überorganisation« des Verkehrs bemerkbar mache: »Kein Auto weit und breit – aber zwei Verkehrspolizisten; ein Auto am Horizont: und ein wildes Gewinke, Geblase, Gepfeife hebt an.« (Ebd.) Mit Latour könnte man hier etwas nachsichtiger sein und eben jene Anstrengungen und praktischen Bemühungen der Akteure anerkennend würdigen.

des Hobbeschen Leviathans heran (vgl. Callon/Latour 2006: 82) und betonen, dass der Leviathan auch über eine Ausstattung verfügt: einen Palast und eine Armee, die mit zu seiner Größe und Solidität beitragen (vgl. ebd.). Der Leviathan, so könnte man die Argumentation weiterführen, stattet sich nicht nur mit Palästen (oder Kornspeichern, Eisenbahnen, Hochhäusern, Telefonen, Elektrizität usw.) aus, sondern auch mit Plätzen. Als Beispiel kann wiederum die durch einen »Pathos zur Macht« (Hertweck 2010: 155) gekennzeichnete wilhelminische Architektur angeführt werden, in der auch Berlins Plätze neue räumliche Dimensionen und Gestaltelemente annehmen (vgl. ebd.). Der »Maßstabssprung zum klassizistischen Berlin« (ebd.) stellt sich in theoretischer Hinsicht als Maßstabsvergrößerung im Sinne der ANT dar: die Akteure werden »größer« – sowohl der Kaiser als auch die Stadt Berlin sowie auch ihre Plätze. In der DDR verändern die Ostberliner Plätze und Straßen ebenfalls ihre Größe: Straßen werden verbreitert, Plätze freigeräumt oder sogar neu angelegt (vgl. ebd.: 193). Der Alexanderplatz wird in einen »maßstabspregenden Platz« (Nielebock 1996: 133) umgewandelt, der nicht zum Verweilen einlädt, dafür aber zu machtkonsolidierenden Großveranstaltungen und Demonstrationen des Herrschaftsanspruchs der politischen Führung dient (vgl. ebd.: 130).<sup>31</sup>

Schließlich wird der Maßstabssprung von der (provinziellen) Klein- hin zur (zentralen) Großstadt auch über die quantitative Ausstattung mit Plätzen bewerkstelligt: Auf Berlins hohe Anzahl an Stadtplätzen kommt Emil – Erich Kästners berühmter Detektiv – zu sprechen. Emil merkt an:

»Berlin ist natürlich großartig. [...] Aber ich weiß nicht recht, ob ich immer hier leben möchte. In Neustadt haben wir den Obermarkt und den Niedermarkt und den Bahnhofsplatz. Und die Spielplätze am Fluss und im Amselpark. Das ist alles. Trotzdem, Professor, ich glaube, mir genügt's. Immer [...] hunderttausend Straßen und Plätze? Da würde ich mich dauernd verlaufen.« (Kästner 2015: 97)

Der Professor entgegnet: »Ich hielte es wahrscheinlich wieder nicht in Neustadt aus, mit drei Plätzen und dem Amselpark.« (Ebd.) Die Zahl der Plätze steigt mit dem Wachstum des Leviathans: Das Berlin des frühen Mittelalters (12. Jahrhundert) hatte auf einer Fläche von 80 Hektar drei Stadtplätze aufzuweisen (vgl. Nielebock 1996: 87). Mit der »unglaublichen Vergrößerung des Stadtgebietes« (ebd.: 87) durch die Stadtverweiterungen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts kommt es dann zu einer regelrechten »Platzflut« (ebd.: 88): Der Hobrechtplan enthielt ungefähr neunzig Plätze, die relativ gleichmäßig über die projektierten Stadtgebiete verstreut waren (vgl. ebd.: 87f.). Von diesen 90 wurden jedoch nicht alle realisiert, unter anderem deshalb, weil sie der Bodenspekulation geopfert wurden (vgl. ebd.: 88). Als »auszusparende Teile der Baublöcke« (ebd.: 84) bedeuteten Plätze auch den Wegfall von Renditemöglichkeiten

<sup>31</sup> Die Ostberliner Platzgestaltung im geteilten Berlin habe sich damit in eine »ungewollte Kontinuität zur nationalsozialistischen Vergangenheit« (Nielebock 1996: 130) gestellt: Im Rahmen der »Monumentalplanung Germanias« kommt es zu »maßstäblichen Veränderungen« vieler Berliner Stadtplätze, die bedingt waren »durch den Willen Hitlers, Berlin zur Metropole des ›Großdeutschen Reiches‹ auszubauen« (ebd.: 117, Herv. i. O.). Berlin erlebt die »Renaissance des Aufmarschplatzes« (ebd.: 114), der die Funktion hat, »als Kulisse der nach religiösem Zeremoniell ablaufenden Massenveranstaltungen« (ebd.: 113) zu dienen.

durch Wohnbebauung. Eben jene ökonomischen Interessen tauchen aber anderer Stelle wieder auf, diesmal zugunsten von Stadtplätzen: Mit dem »Schmuckplatzboom« (ebd.: 88, Herv. i. O.) des ausgehenden 19. Jahrhunderts hängen auch die Interessen privater Bauherren zusammen, die den Schmuckplatz – als »Herzstück innerhalb neuer Siedlungen« (ebd.: 89) – weniger unter Gemeinwohlaspekten als vielmehr »zur Erhöhung des Wohnwerts und damit verbundener ökonomischer Wertsteigerungen« (ebd.) anlegen. Die Rede ist von »Spekulanten mit ihren profitorientierten Schmuckplätzen« (ebd.: 99) und Architekten, die bei der Planung einer Platzanlage »die Vorstellungen des auf Rendite bedachten privaten Bauträgers« (ebd.: 96) umzusetzen versuchen.

Mit diesem Auftauchen von Stadtplätzen als Gegenstand ökonomischer Kalkulationen und Objekten des leidenschaftlichen Haben-Wollens schließt sich der von Latour – im Anschluss an Cronon – aufgemachte Kreis und führt zurück zur Ökonomie. Bodenwerte und Mieten werden von den Chicagoer Stadtforchern als ein stadtökologischer Faktor identifiziert, der mit der Herausbildung von »areas of population segregation« (Park 1967: 6) zusammenhängt (vgl. Burgess 1967: 61). Eine *antification* der Stadtökologie würde hier programmatisch beinhalten, boden- und mietpreisbedingte Verdrängungsprozesse nicht länger als geblackboxte, schicksalhafte Vorgänge zu behandeln und Ross und Reiter mithin dadurch zu benennen, dass man sich den konkreten Ökonomisierern inklusive ihrer Berechnungsvorrichtungen zuwendet, auf die Mietpreisgestaltung, Grundstückpreise, Bodenrichtwerte und dergleichen zurückzugehen. Auch in Bezug auf die ökonomisch bedingten sozialräumlichen Verteilungsprozesse gälte es demnach, einen anonymen Metaverteiler durch viele kleine Umverteiler zu ersetzen und eine materialistische Beschreibung des Wohnungsmarktes im Latour'schen Sinne anzufertigen. Verdrängungsprozesse sind – zumindest dem Anspruch nach – empirisch zuweisbar und bleiben damit auch dem gestaltenden Zugriff nicht entzogen.

Abschließend kann nun eine weitere Bedeutungsfacette der forschungsprogrammatischen Rede von der *Fabrikation der Stadt* auf den Punkt gebracht werden. Wenn Latour als »älteste und legitimste Intuition der Sozialwissenschaften« (Latour 2010a: 76f.) weiterhin gelten lassen möchte, dass »wir alle von Kräften gehalten [werden], die wir nicht selber gemacht haben« (ebd.: 76), so steht die ANT für einen Forschungszugang, der jene Kräfte nicht als geblackboxte Entitäten eine Rolle in der Theorie spielen lassen will. Das Gemachtsein, die Fabrikation, steht auch hier im Vordergrund des theoretischen Interesses: Offengelegt werden muss, durch wen, wo und wie solche Kräfte gemacht bzw. fabriziert werden und wie genau sie »uns dazu bringen, Dinge zu tun« (ebd.: 88). Nach der Fabrikation der Stadt zu fragen beinhaltet also auch, nach der Fabrikation jener *gemachten* Kräfte zu fragen, die die Stadtbewohner als Bewegung jenseits ihrer Kontrolle wahrnehmen. Auch diese Fabrikation ist jedoch eine durchweg immanente Angelegenheit: Zu konkreten Stätten der Praxis, an denen konkret identifizierbare Fabrikateure arbeiten, kommen bei Latour immanente Existierende hinzu: die Wesen der Technik, der Organisation, der leidenschaftlichen Interessen usw.